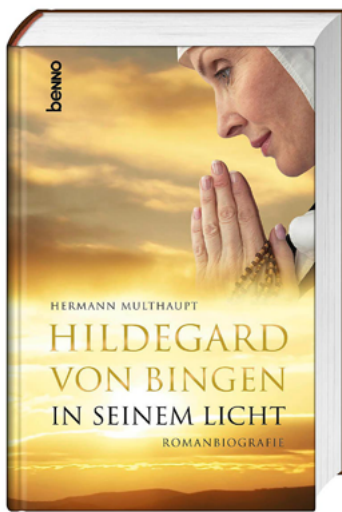


Leseprobe



Hermann Multhaupt

Hildegard von Bingen - In seinem Licht

Romanbiografie

200 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746237381

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2013

HERMANN MULTHAUPT

HILDEGARD
VON BINGEN
IN SEINEM LICHT

ROMANBIOGRAFIE

benno



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-3738-1

St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Corbis
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (C)

3uletzt erlosch das Ewige Licht. Die Türen des Tabernakels waren weit geöffnet, das heilige Altarsakrament war entfernt worden. Die Abwesenheit Gottes erzeugte ein Vakuum ungeahnten Ausmaßes, das den Konvent in tiefe Verzweiflung stürzte. Voran die Äbtissin Hildegard, die gleichsam die Ursache dieser Entwicklung war oder zumindest durch ihre Entscheidungen dazu beigetragen hatte. Doch ließ sie sich ihre tiefe Niedergeschlagenheit nicht anmerken. Mit unbewegtem, doch nicht abweisendem Gesicht saß sie an der Spitze ihrer Mitschwestern im Chorgestühl und verfolgte die Handlungen der geistlichen Herren, die das Mainzer Domkapitel mit der Umsetzung des Interdikts beauftragt hat. Das Interdikt war eine schwere Strafe für das Kloster: Gottesdienste waren nun verboten. Über achtzig Jahre war die Äbtissin Hildegard inzwischen alt, reich an Lebenserfahrung und an Verdiensten, die sie sich um das Seelenheil so mancher Menschen, aber auch zum Wohle mancher Regenten, Politiker und Kleriker erworben hatte. Was war geschehen? – Der Mainzer Episkopat hatte einen jungen Edelmann und seinen Freund wegen eines Verbrechens exkommuniziert. Einer von beiden hatte angesichts einer schweren Krankheit seine Tat bereut, Buße getan und von einem Priester aus Bingen die Absolution sowie die Sterbesakramente empfangen. Es war der Wunsch der Familie des Toten, dass er im Klosterfriedhof in geweihter Erde bestattet wurde. An den Exequien und der Beisetzung hatten neben den Familienangehörigen und der Klostersgemeinschaft viele Menschen aus Bingen teilgenommen.

Leider hatte es der Priester, der den Sterbenden seelsorglich betreute, versäumt, die Mainzer Kirchenbehörde auf die Bußgesinnung und die Absolution des Verstorbenen hinzuweisen, sodass die Exkommunikation formell noch bestand. Einige Binger Frauen, die sich an das Vorleben des Edelherrn erinnerten, empörten sich über die feierliche Bestattung und meldeten den Fall in die Bischofsstadt. Schon zwei Tage später erreichte ein Brief des Mainzer Episkopats Äbtissin Hildegard auf dem Rupertsberg. Ein Exkommunizierter dürfe auf einem Klosterfriedhof nicht beigesetzt, sondern müsse außerhalb der geweihten Erde bestattet werden, hieß es darin. Der Tote sei unverzüglich wieder auszugraben. Im Falle der Weigerung trete ein Interdikt über das Kloster in Kraft.

Hildegard grübelte nächtelang, wie sie sich verhalten sollte. An den Bischof konnte sie sich nicht wenden, der befand sich mit Kaiser Friedrich Barbarossa auf einer Italienreise. Keine ihrer Entscheidungen fiel ohne intensive Zwiesprache mit Gott und ohne den Himmel bestürmt zu haben. So nahm sie auch jetzt Zuflucht zum Gebet und wartete auf Gottes Antwort. Bei jeder ihrer Entscheidungen holte sie jedoch auch die Meinung der Klostergemeinschaft ein. Die Nonnen beurteilten den Fall unterschiedlich. Während die Schwestern Walburga, Mechthild und Agnes dafür waren, die Anweisungen der bischöflichen Behörde unbedingt zu befolgen, plädierten die Priorin Agatha und die Mehrheit des Konvents für die Rechte des Edelmanns. Schließlich sei er im Frieden Gottes heimgegangen und habe ein Anrecht auf die Ruhe auf dem Gottesacker. Was das bedeutete, wusste Hildegard. „Wir müssen uns die Konsequenzen vor Augen halten“, erklärte sie nach dem Frühgottesdienst dem unschlüssigen Konvent. „Das Kreuz des Interdikts bedeutet: Öffentliche Gottesdienste sind uns von nun an untersagt.“

Ein Raunen durchzog den Chorraum der Kirche. Die Schwestern blickten sich bestürzt an.

„Wir dürfen nur in der verschlossenen Kirche mit leiser Stimme die Psalmen und Lesungen sprechen.“

„Ist der Edelmann das wert?“ Schwester Katharina blickte fragend in die Runde. Hildegard antwortete nicht.

„Der sonst so feierliche gregorianische Choral, das Rückgrat unseres benediktinischen Lobgesangs, ist verboten“, fuhr sie fort.

Einige Schwestern seufzten. Die Trauer über das Verbot entlud sich in empörtem Getuschel. Die Äbtissin verkündete nun die letzte Bestimmung des Interdikts: „Auch die Glocken dürfen nicht läuten.“

Der Rupertsberg, diese Stätte der Hoffnung und des Segens für den Rheingau, erstarb in diesem verhängnisvollen Jahr 1148 im Schweigen. Besorgte Binger Bürger blickten verwundert zum Kloster empor. Der Grund für die ungewohnte Stille sprach sich schnell herum und setzte eine ähnliche Diskussion in Gang, wie sie die Nonnen geführt hatten. Denen die zunehmenden Machtbefugnisse der Kirche schon längst ein Dorn im Auge waren, wetterten gegen das Interdikt und stärkten der Äbtissin den Rücken. Andere wiederum meinten, die starre Haltung der Ordensoberin werde ihr am Ende nur schaden. Die bischöfliche Behörde sitze nun mal am längeren Hebel. Hildegard ließ sich nicht beirren. Doch sie litt. Sie litt immer, wenn harte Entscheidungen anstanden, Sie erkrankte schwer, bekam hohes Fieber wie schon so oft. Es schien, als müsse sie alle Bedrängnisse und Versuchungen erst durchleiden, bis ihr die Lösung klar vor Augen stand. Sie rang mit Gott, haderte mit sich, war zeitweise entschlossen- und mutlos. Doch dann entwickelte sie, die Beterin, die Kämpferin mit ihrem ausgeprägten Gerechtigkeits-sinn, eine Energie, die ihrem zarten und von manchen

Übeln heimgesuchten Körper kaum zugetraut wurde. Sie gehorchte dem Mainzer Befehl, indem sie das Interdikt zuließ, widersetzte sich ihm jedoch, indem sie dem Verstorbenen die Totenruhe auf dem Klosterfriedhof gestattete. Um ganz sicher zu gehen, dass ihr Entschluss nicht hintergangen wurde, ließ sie das Grab des Edelmanns einebnen und verwischte alle Spuren, damit es von Fremden nicht entdeckt wurde.

Den verwunderten Mitschwestern erklärte sie, nachdem sie mit dem Abtsstab ein Kreuz über die Stelle geschlagen hatte: „Wer nach Beichte, Absolution und Empfang der Sterbesakramente im Frieden des Herrn stirbt, dem sichert Gott seine Gnaden zu. Wir alle sind Zeugen, dass der Verstorbene unter Gebet und Segen des Priesters ins Grab gelegt wurde. Ihm muss Gerechtigkeit widerfahren.“

Inzwischen ist ein Brandbrief auf dem Wege zu den Mainzer Prälaten, in dem sie erklärt, dass der unter Acht und Bann stehende Edelmann seine Tat bereut, unter Zeugen gebeichtet und die Sterbesakramente empfangen hat. Und sie fragt: „Was ist denn das Sakrament noch wert?“ Wenn Hildegard allein war, ging sie gern durch die Räume, die ihr zum Arbeiten vorbehalten waren. Doch vor allem hielt sie sich in der Bibliothek auf. Hier waren die Briefe gestapelt, die sie noch beantworten musste, hier standen in Reih und Glied aber auch ihre Werke, die sie in mühevoller Kleinarbeit zu Papier gebracht hatte. „Scivias – Wissen die Wege“, ihr Erstlingswerk, an dem sie ganze zehn Jahre geschrieben hatte. Daneben das Buch „Liber subtilatum diversarum naturarum creaturarum“ – das medizinische Werk, gefolgt vom „Liber vitae meritorum“ – das Buch der Lebensvergeltung und schließlich das „Liber divinorum operum“ – das Buch der Gotteswerke. Wie viel Arbeit steckte in ihnen, wie viel Schweiß, wie viele durchwachte Nächte bei Kerzenschein, während die Augen brann-

ten und sich oftmals nur mühsam gegen den Schlaf wehrten. Ein gewaltiges schriftstellerisches Lebenswerk! Jede Autorin könnte stolz darauf sein. Behutsam strich Äbtissin Hildegard über den ledernen Einband von „Scivias“.

Doch derzeit herrscht kein Grund zur Freude. Solange die Glocken schwiegen, die Stimmen der Nonnen nicht erschallen durften, das Interdikt in seiner grausamen Konsequenz angewendet wurde, war für die Äbtissin vom Rupertsberg das Leben wie unter einer Eisschicht erstarrt. Es bewegte sich nicht mehr. War denn alles umsonst gewesen? Hildegard ging nun auf die Achtzig zu, ihr Körper war abgenutzt, ausgelaugt, verbraucht. Wie oft war er infolge der vielfältigen Krankheiten an seine Grenzen gestoßen, hatte eines Anstoßes und Auftriebes bedurft durch die göttlichen Weisungen, die sie in ihren Visionen erhielt. Schwierigkeiten hatte sie zuhauf gekannt.

Die Äbtissin stellte das Buch ins Regal zurück und blickte aus dem Fenster. Noch lachte der Sommer vor der Tür mit Wärme und Licht, mit den Farben der Blumen und den Gerüchen reifender Früchte. Drunten schimmerten die Wellen der Nahe in der Sonne, und weiter entfernt bewegte sich das Silberband des Rheins stromab.

Wie der Strom begann nun das Leben an Hildegard vorbeizuziehen. Gemächlich zunächst, dann eiliger, als gelte es, Stromschnellen zu überwinden und Strudeln auszuweichen, schließlich wieder ruhiger und überschaubarer. Nein, das frühe Klosterleben als Neuling in der Klausur, später als schlichte Nonne, als Meisterin oder Magistra und schließlich als Äbtissin hatte doch seinen Sinn! Gott hatte es jedenfalls gesegnet durch die Gnade der Visionen und durch seine Forderungen. War sie dem Herrn der Schöpfung gerecht geworden? Hatte sie alles so gemeistert, wie es von ihr verlangt worden war? Lange stand die Äbtissin am Fenster. Da die Glocke stumm bleiben musste, wurde

der Aufruf zur Sext und zum Angelus-Gebet mittels zweier Holzscheite gegeben, die eine Schwester im Kreuzgang aneinander schlug. Die Nonnen stellten sich in Zweierreihen auf und schritten still in den Chor der Kirche hinüber. Aber Hildegard war nicht bei der Sache. Sie hörte das Gemurmel der Mitschwestern, den tonus rectus der Vorbeterin. Ohne Gesang erreichten die Psalmen nicht die verborgene Tiefe ihrer Bedeutung. Die Äbtissin schloss die Augen und kehrte weit in die Zeit zurück ...



Bermersheim, 1098

„Ich fürchte, es wird eine schwere Geburt“, seufzte Mechthild, die Gattin des Edlen Hildebert von Bermersheim. Sie waren auf dem Weg zu einem Arzt in Alzey, der auch als Geburtshelfer tätig war, um sich vorsichtshalber zusätzlichen Rat einzuholen. Die Geburt des zehnten Kindes der Familie würde er nicht begleiten, das war Aufgabe der Hebamme, die schon den anderen neun Kindern zum Weg ins Leben verholfen hatte. Der Reisewagen fuhr langsam, Hildebert selbst lenkte ihn. Die kostbare Fracht im Zweispänner wollte er keinem Kutscher oder einem anderen Bediensteten anvertrauen. Mechthild war auf mehreren Kissen gebettet. Sie federten die Stöße ab, die sich trotz vorsichtiger Fahrweise nicht vermeiden ließen. Nach dem letzten Gewittersturm hatte es Steinschlag gegeben, und die Wasserpfützen, die sich auf dem Hohlweg gebildet hatten, ließen ihre verräterische Tiefe nicht erkennen. Während der Abwesenheit der Eltern stand Drutwin, der älteste Sohn, dem Hauswesen vor. Obgleich er noch nicht volljährig war, versah er die Stellvertretung mit Geschick. Aufmerksam wachte er über die Arbeiten in Hof und auf den Feldern, er leitete Mägde und Knechte an wie ein erfahrener Bauernvogt. Die Bermersheimer Besitzung war beachtlich. Neben Weiden und Weinbergen und einem ansehnlichen Waldstück gehörten zwei Wassermühlen zum Hofinventar. Hinzu kamen neben dem Haupthaus mehrere Gebäude für das Gesinde, Scheunen und Vorratskammern sowie ein Kirchlein und ein kleines Siechenhaus. Geschützt lagen die Häuser und Hütten in-